

Eine einzige Verabredung

Kurzgeschichte von Jonas Lehmann

Hendrik starrte auf den Bildschirm seines Handys. Sie hatte ihm immer noch nicht geschrieben. Nur seine Nachricht gelesen. Zuvor war es eigentlich ganz gut gelaufen. Sie hatten sich in einem Café getroffen und gelacht. Sich auf Anlieb verstanden. Nicht nur einseitig. Das war deutlich. Ihre Haare hatten zu seiner Überraschung in dem gedämpften Licht, der abgedunkelten Stehlampen, sogar noch blonder gewirkt. Kein ausgewaschenes Blond, das schnell billig verfärbt aussehen konnte. Nein! Ein vollkommen natürliches Blond. Seine Lieblingshaarfarbe. Miriams symmetrisches Gesicht war ihm sofort aufgefallen. Sie benutzte gerade so viel Schminke, dass es eine dezente Verschönerung ihres Teints darstellte. Nicht um irgendwelche Unebenheiten abzudecken. Hendrik hätte gerne gewusst, wie sie morgens aussah. Ungeschminkt. Direkt nach dem Aufstehen. Am besten, wenn sie nebeneinander aufgewacht waren. Er wusste, es war absurd. Aber schon als er sie vor dem Eingang stehen sah, ahnte er, die Sache könnte auf eine emotionale Weise kompliziert für ihn werden. Es handelte sich um die berühmten ersten Sekunden, in denen man einem Menschen begegnet, der sofort eine Faszination auslöst, welcher man sich unmöglich entziehen kann. Egal, wie sehr man es auch versucht.

Und jetzt? Jetzt antwortete sie seit zwei Tagen nicht mehr. Zwei quälend endlos, lange Tage. Hendrik konnte sein Handy noch so oft aus der Tasche ziehen, es würde den Chatverlauf mit Miriam nicht ändern. Eigentlich hatte er alle goldenen Regeln befolgt. Nicht zu viel Text, keine übertriebene Formulierung. Er war sogar mit einer Frage geendet: „Was sind eigentlich so deine Pläne für die Woche?“

Eine Steilvorlage. Miriam hätte nur noch verwandeln müssen:

„Hab noch keine, und du?“

„Am Mittwoch bin ich beim Sport, Freitag gehe ich mit Freundinnen ins Kino. Donnerstag habe ich keine Pläne.“

„Weiß noch nicht.“

„Pläne?“

„Pläne mit dir? Pläne mit uns?“

„Willst du nicht gleich vorbeikommen?!“

Das waren ungefähr die Antworten, die sich Hendrik erhoffte, noch bevor er die Nachricht überhaupt abgeschickt hatte. Mittlerweile wäre er sogar mit so was, wie einer Absage zufrieden gewesen. Eine Absage wäre besser als das hier. Zwei blaue Haken unter seiner Nachricht - in eindeutiges Zeichen, dass sie seine Frage gelesen hatte. Zwei blaue Haken und die damit verbundene Ignoranz waren das schlimmste, was einem überhaupt passieren konnte. Schlimmer als ein Korb, schlimmer als alles! Mit einem eindeutigen Signal ließe sich besser umgehen. Er hätte endlich gewusst, woran er war. So schwebten beide Optionen noch irgendwo im Orbit herum, wie der Satellit, der diese Nachricht offensichtlich nur weitergeleitet hatte, um ihn erst in diese missliche Lage zu bringen. Hendrik fühlte sich ähnlich einem Geschäftsreisenden, bei einem Umstieg zwischen zwei Flügen. Gefangen im Transit der Möglichkeiten.

Hendrik ging beinahe manisch in seinem Zimmer auf und ab. Seiner inneren Unruhe mittels Bewegung entgegenzutreten, funktionierte nicht wirklich. Ehrlichgesagt, es funktionierte gar nicht. Wieder der Blick auf sein Handy. Seit er auf eine Antwort von Miriam wartete, schrieben ihm alle möglichen Kontakte. Alle außer Miriam. Natürlich. Seine Enttäuschung steigerte sich zusammen mit der Absurdität dieser Situation, ins Unendliche. Unter normalen Umständen wäre er froh über das

„Hey, wie geht es dir?“, eines ehemaligen Klassenkameraden gewesen, von dem er zuletzt vor vier Jahren gehört hatte. Nun wirkte es schlicht und ergreifend, wie eine Verschwörung des Universums. Jemand meinte es schlecht mit ihm. Daran bestand kein Zweifel. Am liebsten wäre er dem Klassenkameraden mit folgender Aussage begegnet: „Wie es mir geht? Schlecht geht es mir! Ich warte auf die Antwort von der potenziellen Liebe meines Lebens! Weißt du, wie das ist? Noch weitere zwei Tage und ich habe bereits den Klang ihrer Stimme vergessen!“

Aber Hendrik schrieb etwas weniger Unverfängliches: „Danke. Mir geht es super (Smiley). Und dir? Wohnst du noch in Münster?“

„LÜGE! Mir geht es beschissen!“, wollte er noch hinterhersenden.

Hendriks zwei Hauptprobleme waren seine träumerische Vorstellungskraft und dass er sich zu schnell in die Dinge hineinsteigerte – behaupteten zumindest seine Freunde.

Er ging in das Badezimmer, ohne den Drang zu verspüren, überhaupt auf Toilette zu müssen. Er wusch sich die Hände und betrachtete sein Gesicht im Spiegel. Es kam ihm ungenügend vor. Er kam sich ungenügend vor. Die Schulnote seines aktuellen Zustandes. Ungenügend!

Jede Frau ist auf ihre Weise schön. Miriam war am schönsten. Eine Klasse für sich. Für schöne Menschen galten andere Regeln in dieser Welt.

Sehr gut und ungenügend bewerben sich auf dieselbe Stelle. Wer bekommt den Job? Hendrik wusste die Antwort. Wahrscheinlich war Miriam einfach zu schön für ihn. Tatsachen musste man akzeptieren. Auch wenn es schwerfiel. Ein Pfau lässt sich ja schließlich auch nicht mit einer Ente ein. Doch bei all dem Pessimismus existierte in ihm auch weiterhin Hoffnung. Flirten war ein Spiel aus Nähe und Distanz. Zuviel von einer Sache, und der gesamte Fortschritt stürzte in sich zusammen. Gleich einem Kartenhaus aus Bierdeckeln. Er sehnte sich nach dem schmierigen Tresen einer Kneipe. Es war erst fünfzehn Uhr.

Hendrik ging in die Küche und schaltete den Wasserkocher ein. Abwarten und Tee trinken. Kleine Inseln aus Kalk trieben, wie Eisschollen auf der Antarktis, gegen den Rand seiner Tasse. Ob sich der Kalk mit zunehmenden Jahren wohl auf seine Gelenke legen, und ihn zu einer Art Statue erstarren lassen würde? Hendrik überlegte sich vorsorglich eine Pose, die in diesem Fall einzunehmen war. Der *Dab* erschien ihm zu sehr 2015! Für die beiden Zeigefinger und einen starren Blick in die Luft war er zu wenig religiös, für die Denkerpose zu wenig intellektuell und für den *Bodybuilder* nicht muskulös genug. blieb nicht mehr viel übrig. Vielleicht wäre eine bequeme Körperhaltung die beste Entscheidung. Schließlich konnte ihm niemand garantieren, dass es nicht anstrengend wäre zu einer Statue zu erstarren. Flach hinlegen oder die Fötus-Stellung. Kein Stück heroisch, aber auf die Jahre gerechnet wohl die beste Option. Während er zu diesem Entschluss kam, hatte er bereits wieder unterbewusst sein Handy gezückt.

Es kostete ihn Überwindungskraft, Miriam nicht noch mal anzuschreiben. Hendrik wollte keinesfalls zu dieser Sorte von Personen werden, die solange mit ihren Nachrichten nerven, bis sie quasi nur noch mit sich selbst texteten. Auch wenn er es ungewöhnlich stark vermisste mit ihr zu schreiben. Miriam gelang es, immer humorvoll zu formulieren. Eine seltene Qualität, die jeden Austausch zu etwas Kurzweiligem machte. Antworten von ihr waren für Hendrik daher besonders. Und zwar in dem Maße

besonders, dass er nie wusste, ob er sie gleich lesen oder für später aufheben sollte – auch wenn es faktisch, seit zwei Tagen keine Antworten mehr gab.

Schon war er wieder zurück, der Schwebezustand. Das bedeutete es also in der Luft zu hängen. Um seine Sachlage selbst besser einordnen zu können, bediente er sich der nächsten Analogie. Das Experiment mit *Schrödingers Katze*. Soweit sich Hendrik erinnerte, hatte der Physiker die Katze zusammen mit einer Ampulle Gift und einer Zeitschaltuhr, in eine Box gesperrt. Solange diese Box verschlossen blieb, war das Tier sowohl gleichzeitig als *tot*, als auch als *lebendig* anzusehen. Dieses Paradoxon traf perfekt auf Miriam und ihn zu. Solange sie sich nicht bei ihm meldete, war ihr gegenseitiges Verhältnis zueinander, auch zeitgleich *tot* und *lebendig*. Wobei er aktuell eher zu *tot* tendiert hätte. Letztendlich blieb ihm nur die traurige Erkenntnis, definitiv zu viele Serien zu gucken. Er hatte sich für dieses Gleichnis an einer Sitcom bedient. Das brachte ihn wiederum zurück zu Miriam. Sie hatte ihm ein paar sehr gute Serienempfehlungen gegeben. Ganz zu schweigen von Songs und Musikern. Weitere Aneinanderreihungen von Punkten, denen er letztendlich nachtrauerte, ohne sie jemals gehabt zu haben.

Anstelle von Miriam schrieb ihm sein Vater. Irgendwas mit einer Haftpflichtversicherung. Hendrik machte sich nichts aus Versicherungen. Er machte sich etwas aus Miriam. Das konnte und wollte er seinem Vater natürlich nicht schreiben. Was hätte er auch schreiben sollen? Bis auf eine einzige Verabredung war ja bisher nichts weiter passiert. Hendrik hoffte, auf das Anliegen seines Vaters nicht zu schroff zu reagieren. Die Organisation von bürokratischen Vorgängen, war seine Art Interesse an Hendriks Leben auszudrücken. In den Augen von Eltern blieben die eigenen Kinder anscheinend für immer auf gewisse Weise unmündig. Dennoch kamen Hendrik Versicherungen gerade so sinnlos wie überflüssig vor. Er trank den letzten Schluck Tee. In seiner Wohnung würde er niemals die nötige Ablenkung finden. So viel war sicher. Er warf sein Handy auf das Bett, zog sich die Schuhe an und ging nach draußen. Dann kam er wieder zurück, um das Handy zu holen. Er war wie ein süchtiger. Nein! Ein *sehn-süchtiger*!

Draußen schlug ihm die geballte Heiterkeit des Frühlings entgegen. Die Jahreszeit des Erwachens und des Aufbruchs. Miriam hatte im Frühling Geburtstag. Er wusste bereits zu viel von ihr, um sie einfach so wieder vergessen zu können.

Die meisten Leute gingen einkaufen, wenn es hieß, auf andere Gedanken zu kommen. Sinnlos Geld auszugeben hatte zweifelsohne seinen Reiz. Aber Hendrik machte sich nichts aus Kleidung und der Weg in die Innenstadt erschien ihm zu weit. Deshalb ging er in den Supermarkt. Das Prinzip musste sicherlich auch auf die Bedarfe des täglichen Lebens anzuwenden sein. Hendrik kaufte einen Entkalker. Seine neuste Errungenschaft brachte auch nicht den erwünschten Effekt. Immerhin hatte er damit nur noch eine Hand frei, um (im Zweifel) sein Handy zu zücken. Mit der gelben Plastikflasche im Schlepptau ging er eine Allee hinunter, die ihren Namen nicht verdient hatte.

Es zog ihn zum Park. In Wechselwirkung mit der Natur kämen ihm seine Probleme bestimmt sehr schnell, sehr nichtig vor. Zumindest war das seine Hoffnung. Im Park trabten ihm permanent Jogger entgegen. Sie wussten die milden Temperaturen definitiv sinnvoller zu nutzen. Hendrik sinnierte, ob Miriam ihn ignorierte, weil er, solange keinen Sport mehr gemacht hatte. Garantiert hatte sie das sofort gespürt. Sobald man anfängt, sich gehen zu lassen, findet man nicht mehr zurück. Er trauerte seiner Form hinterher, wie ein Leistungssportler der seinen, nach einem Kreuzbandriss. Sein Spaziergang führte ihn immer tiefer in den Park hinein.

Auf den Wiesen saßen eine Handvoll Paare auf Decken, und schoben sich gegenseitig kleine Käsewürfel in den Mund. Hendrik mochte zwar keinen Käse, aber wohl die Idee, die dahintersteckt.

Er hatte das Ende des Parks erreicht und war in einem kleinen Vorort gelandet. Hier gab es eine alte Klosteranlage und mehrere Teiche. Hendrik ging neben dem größten Teich spazieren. Schwäne glitten majestätisch auf dem Wasser umher. Die Natur erblühte rechts und links von ihm. Wildblumen, Knospen, Bäume. Eigentlich war alles gut. Eigentlich! Hendrik hatte den Teich komplett umrundet. Er setzte sich auf eine Bank. Er kam sich vor, wie ein Patient in einem Sanatorium.

„Es ist die Seele, Herr Doktor.“, hörte er sich, heiser, flüsternd sagen.

Ihm fiel eine alte Werbung ein. Sie war von einer Versicherungsgesellschaft oder Webanbieter. Hundertprozentig wusste er es nicht mehr. Er erinnerte sich nur an den Inhalt. In der Werbung steigen die verschiedensten Leute in die Luft auf und beginnen zu schweben. Beispielsweise ein Dirigent während eines Konzerts oder ein unbeteiligter Passant inmitten eines Protests. Dazu singt ein Mädchen:

„...Sie rauschen vorbei, wie nächtliche Schatten ...Kein Mensch kann sie wissen, kein Jäger sie schießen...“

Aber die Werbung und vor allem das Mädchen hatten unrecht. Selbst die Gedanken sind nicht frei, wenn sie nur noch um ein Thema kreisen! Wer sich auch immer für dieses Lied verantwortlich zeichnete, war wohl niemals in seiner Situation gewesen. Oder hatte zumindest nicht mit der Erfindung des Internets gerechnet – obwohl sein Gemütszustand bei einem zu erwartenden Antwortbrief sicherlich gleich gewesen wäre. Wie hielten die Menschen von damals nur jene Unsicherheit aus? Eine verunglückte Brieftaube, eine überfallene Postkutsche, und mit der Aussicht auf Liebe war es dahin. Eventuell dauerte die Akzeptanz des Unvermeidlichen dadurch aber auch nicht so lange. Hätte Hendrik in den Achtzigern gelebt, wäre Miriams Anrufbeantworter wohl inzwischen längst vollgesprochen gewesen. Das gesamte Spektrum an Emotionen, durchsetzt mit einem peinlichen Hauch von Selbstoffenbarung. Unterbrochen vom hellen Piepen der Bandansage und abzuhören in kleinen, verträglichen Häppchen. Noch hatte Hendrik widerstanden. Doch mit alledem verhielt es sich, wie in einem französischen Film über die Probleme der Pariser Vorstadt. Zu Beginn erzählt der Protagonist dem Zuschauer eine kurze Geschichte:

„Ein Mann springt aus dem Fenster, im letzten Stock eines Hochhauses. Während er fällt, wiederholt er immer wieder: ‚Bis hierhin lief alles gut. Bis hierhin lief alles gut...‘“

Doch es kommt nicht auf den Fall, sondern die Landung an!

Hendrik stellte den Entkalker neben sich auf die Parkbank. Er nahm sein Handy. Zum hundertsten Mal öffnete er den gemeinsamen Chatverlauf. Zum tausendsten Mal betrachtete er Miriams Profilbild. Aber zum ersten Mal seit zwei Tagen war alles anders. Unter einem Selfie im Halbschatten stand plötzlich vor drei Punkten: *„Miriam schreibt...“*

ENDE

© by Jonas Lehmann

Braunschweig, den 04. Februar 2020